

geschichtliche Konkretisierung der christlichen Wahrheit tot.

Die Frage nach der Einheit der Kirche ist für den heutigen Menschen zunächst und vor allem das Problem der sichtbaren Zeichen der Kirche überhaupt: woran ist die Kirche Jesu Christi erkennbar? Die Kirche ist jenes Volk Gottes, das die ihm im Wort und Sakrament Wirklichkeit gewordene Liebe und Hoffnung situations- und zeitspezifisch sowie in Solidarität mit der ganzen leidenden Menschheit konkretisiert. Sie stellt durch diese Konkretion der tätigen Liebe stellvertretend für alle ein Zeichen der göttlichen Wahrheit in der Welt dar, ein Unterpfand der erst im Eschaton definitiv zu vollendenden Anwesenheit Gottes im Bereich des Leidens und des Bösen. Kirche ist welthafte Existenz Gottes im Heiligen Geist; sie ist *sacramentum mundi*, Salz der Erde.

Ihre sichtbare Einheit findet diese Kirche eben in der Tatsache, daß sie jene welthafte, mitleidende Existenz

ist, ihre Hoffnung schöpfend von dem einen, apostolischen und katholischen Glauben, wie er zum Ausdruck gebracht wird in der Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirchen. Aufgrund dieses durch weitere Bemühungen dogmatisch selbstverständlich immer neu zu bestimmenden Standortes sind die Christen gerufen, ihre Hoffnung im jeweiligen Kontext konkret zu gestalten und gerade so die Universalität ihres Glaubens zu bekunden. Dies zu betonen ist wichtiger als die Bemühung um ein ökumenisches Glaubensbekenntnis.

PEDER HØJEN

1938 in Saltum (Dänemark) geboren, lehrt Dogmatik und ökumenische Theologie und ist Direktor des Instituts für systematische Theologie an der Universität Kopenhagen. Er veröffentlichte u.a. Arbeiten zum neueren Katholizismus: *Johannes XXIII.* (Kopenhagen 1973); zur Tauftheologie: *Tro og Døb* (Kopenhagen 1977); Zur ökumenischen Methodologie (Genf 1978). Anschrift: Fasanvænget 123, DK-2980 Kokkedal, Dänemark.

David Willis

Eine reformierte Antwort

Als erstes wird ein künftiges ökumenisches Bekenntnis die Realität des dreieinigen Gottes bestätigen, der ein solches Bekenntnis überhaupt veranlaßt.

Zweifellos wird ein Bekenntnis sich auch ganz konkret mit zeitgenössischen Aspekten der menschlichen Verfassung und Situation zu befassen haben sowie mit Menschenrechten und Verstrickungen, in denen Männer und Frauen heute in weltweitem Ausmaß gefangen sind. Doch darf es sich dabei nicht unterfangen, so zu tun, als sei das der richtige Ausgangspunkt für eine Befassung mit Glanz und Tragik des Menschen. Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen lassen sich letztlich nur im Licht der Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes verstehen und umwandeln.

Ein solches Herantreten an unsre Frage bedeutet keine Flucht aus der Orthopraxis zugunsten einer Orthodoxie. Ebenso wenig ist es theologischer Positivismus, der die unermesslich reichen Beiträge soziologischer, psychologischer, politikwissenschaftlicher, ökonomisch-historischer Herkunft für die Analyse der menschlichen Situation und die Einflußnahme auf sie ignoriert. Es bedeutet nur einfach mit Nachdruck darauf bestehen, daß ein künftiges ökumenisches Bekenntnis an der Priorität der offenbarenden, befreien-

den und versöhnenden Tätigkeit Gottes festhalten muß. Ein solches Bekenntnis enthält daher ein Abstandnehmen von derartigen reduktionistischen Tendenzen, die nichts anderes sind als anthropologische Theologien des Ruhmes oder der Verzweiflung, insofern sie sich entschließen, mit dem Anliegen der Religion menschliche Kraftreserven zu mobilisieren oder politische Neuerungen voranzutreiben, wobei sie Gott als nachträgliche Erklärung oder als euphemistische Umschreibung für subjektive Projektion behandeln.

Positiv wird damit die transzendente Freiheit Gottes ausgesagt, für sich selbst zu sein und daher für seine Schöpfung zu sein. Anerkennung der Transzendenz Gottes erfordert Neuformulierung und Neuinterpretation und nicht Aufgeben oder reines Wiederholen. In der reformierten Tradition ist manches davon getan worden durch die Verwendung von Kategorien wie Souveränität Gottes, Gottes Majestät, Gottes Herrlichkeit, die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben allein und vom Vorauswirken der Gnade in der Umwandlung der Kultur. Wenn er uns begegnet, läßt Gott uns Transzendenz erfahren. Doch in seiner freien Bewegung auf uns zu bleibt er souveräner Partner dieser Begegnung und wird niemals eingeschränkt auf die Erfahrung, die seine Freiheit schafft.

Für die Erkenntnis dieser umwandelnden Selbsteröffnung ist die Kirche heute ebenso abhängig wie je in der Geschichte von Gottes Bundesbeziehungen zu dem Volk, dessen Lebensschicksale die Berichte des

Alten und des Neuen Testaments ausmachen. Jedes künftige Bekenntnis des Glaubens muß den normativen Charakter der kanonischen Schriften für unser Wissen um Gott und um uns selbst neu bestätigen. Dabei muß es aber die Fortschritte registrieren, die früheren Auffassungen gegenüber gemacht worden sind, daß nicht mehr wie in der Vergangenheit nur zu häufig Schrift und Tradition polemisch gegeneinander ausgespielt oder als konkurrierende Offenbarungsquellen behandelt werden. Die grundverschiedenen kulturellen Hintergründe der einzelnen Texte sind nicht bedeutungslos für das Gewicht, das die betreffenden Schriften für die Kirche besitzen: Normativ ist dabei unter anderem der Vorgang, wie unter beträchtlich verschiedenen Bedingungen immer wieder mit Gottes Treue gerechnet wurde. Indem sie ihren Kanonisierungsbeschluß trifft und immer wieder trifft, verkündet die Kirche ihren Glauben, daß es eine sich entfaltende göttliche Ökonomie gibt, eine erkennbare Zielsetzung von Verheißung und Erfüllung, die zu Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi hinführt, in ihnen beschlossen liegt und über sie hinausweist.

Das Vertrauen der Kirche auf die Verschiedenartigkeit und Einheit der Offenbarung gründet sich auf das Wesen Gottes, der hinter seinem Wort steht. Die Lehre von der Dreieinigkeit bildet einen wesentlichen Teil der doxologischen, doktrinalen und ethischen Teilnahme am Leben des dreieinigen Gottes. Ein heutzutage formuliertes Glaubensbekenntnis muß den zutiefst trinitarischen Charakter des Gottesdienstes, der Lehrtätigkeit, des Gemeinschaftslebens und des Zeugnisses der Welt gegenüber ausdrücken, der in der Gemeinschaft der Gläubigen enthalten ist. Das ist so notwendig, daß, sobald von Gott die Rede ist, dieser nicht als Gottheit schlechthin verstanden wird, sondern als der eine Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, den wir in Christus erkennen durch die Kraft seines Wortes und Geistes.

Zum zweiten muß ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis bestätigen, daß der je gegenwärtig tätige Herr über Kirche und Welt das ewige menschengewordene Wort Gottes, ganz Gott, ganz Mensch, ist.

Die Lehre von der Menschwerdung muß mit aller Kraft festgehalten werden gegen eine Tendenz, die sie als Hindernis für christliche Apologetik und religiösen Pluralismus ansehen möchte. Die Entscheidung von Chalzedon ist für die Kirche heute ebenso notwendig, wie sie im fünften Jahrhundert war, und aus denselben Gründen: Die Hoffnung des Menschen hängt heute, wie sie es damals tat, von der Tatsache ab, daß Gott unsre menschliche Gestalt und Verfassung angenommen hat in Gehorsam, Tod und Auferstehung Jesu

Christi. Um Gregor von Nazianz zu paraphrasieren: Weil Gott die Gesamtheit der Lebensverhältnisse unserer aller angenommen hat, ist kein Winkel in ihnen übrig, der ohne die richtende, befreiende, versöhnende Präsenz des fleischgewordenen Wortes wäre. Tatsächlich sind Begriffe wie Natur und Person (im Sinne von Hypostase) in ihrer Verwendbarkeit heutzutage eingeschränkt, da in ihnen Reminiszenzen an nicht mehr zeitgemäße physikalische Vorstellungen vorhanden sind. Doch sollten sie neben mehr dynamischen und relationalen Begriffen weiter verwendet und nicht einfach abgelegt werden. Denn, wie Calvin in den antitrinitarischen Diskussionen des 16. Jahrhunderts bemerkt, steht hinter der Aufgabe und Verwerfung dieser Begriffe die Ablehnung der Realität, die sie zum Ausdruck bringen sollten. Es gibt verschiedene Modelle, anhand derer der Glaube ein Verständnis dieses Mysteriums sucht, und das Eingehen auf dieses Mysterium wird weiterhin neue sprachliche Ausdrucks- und Denkformen annehmen. Doch der Vorgang einer dieses Geheimnis dem Menschen näherbringenden Theologie der Inkarnation ergibt sich gerade daraus, daß Jesus Christus, Gottes ewiges Wort, sich zum Subjekt menschlicher Worte und Denkformen in den verschiedensten Kulturen und Generationen macht.

Als Drittes wird ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis das befreiende Wirken des Heiligen Geistes in der Welt und Kirche von heute beglaubigen.

Das alles bedeutet nur eine Verschiebung in Richtung auf eine trinitarische oder christologische Aussage. Es handelt von Präsenz und Wirken des dreieinigen Gottes durch sein Tätigwerden als der Geist, letztlich identifizierbar durch das Zeugnis für Christus und die Auferbauung seines Leibes, dabei ständig am Werk auch jenseits der Grenzen der Gemeinde der Gläubigen. Diese pneumatologische Dimension bildet für ein Bekenntnis notwendig einen Teil der gläubigen Bestätigung von Gottes Strategie bei der Verwirklichung der Verheißungen, die in biblischen Visionen von Gerechtigkeit enthalten sind, und das ganz offenbar so oft wie nie durch weltliche und offen atheistische Kräfte. Natürlich bestehen dabei keine Ursachen für geistliche Ergüsse eines romantischen Enthusiasmus diesen Kräften gegenüber; denn sie unterstehen ebenso dem Gericht wie religiöse Kräfte. Aus reformierter Perspektive jedenfalls enthält die Lehre von der Vorsehung notwendig eine Note von Bußgesinnung, eine Note, die besagt, daß die Kirche sich nicht triumphierend als ausgenommen von Gottes gnadenhaftem Gericht betrachten darf.

Ein künftiges ökumenisches Bekenntnis darf hinsichtlich der Strukturen des Bösen in der Kirche und in der Welt jedoch nicht so düster sein, daß es das Ge-

wicht der Sünde ernster nimmt als den Sieg der Gnade. Es muß die Wege Gottes anerkennen, auf denen er am Werk ist, die Schranken zwischen Rassen, Geschlechtern und Klassen niederzureißen – ebenso sehr in der Kirche wie außerhalb. Das bedeutet: Es muß Gottes Wirken durch die ökumenische Bewegung in der modernen Zeit anerkennen. Gott hat die Kirche zu einem neuen Verständnis und einer neuen Wahrnehmung der weltweiten Sendung geführt, in der die Unterscheidung zwischen den sogenannten aussendenden und empfangenden Kirchen überwunden ist und in der alle Christen ihre Solidarität und ihre gegenseitige Abhängigkeit erfahren. Wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bibel, der Patristik und der Reformation haben zu grundlegenden Neuausrichtungen und Übereinstimmungen in manchen der historisch trennenden Lehren wie denen über Amt und Eucharistie geführt.

Die vorherrschende Richtung im ökumenischen Dialog tendiert zur Anerkennung dessen, daß das Amt der Kirche in der Sendung des dreieinigen Gottes auf seine Schöpfung hin gründet; daß das Amt Christi dem ganzen Gottesvolk gehört; daß es einen speziellen Dienst des Wortes und des Sakramentes gibt, ordiniert und bestimmt zur Rüstung und Stärkung der Heiligen; daß dies eine Nachfolge der Sendung der Apostel impliziert, die bis heute ihrerseits eine gewisse Kontinuität kultischer Gültigmachung durch Handauflegung in sich schließt; und darüber hinaus, daß es bestimmte Loci dieser apostolischen Kontinuität gibt, die sowohl die Vollmacht wie die Verantwortlichkeit tragen, in repräsentativer wie kollegialer Weise das Lehramt auszuüben.

Die vorherrschende Richtung im ökumenischen Dialog tendiert ferner zu einer tiefgreifenden Über-

prüfung stereotyper Standpunkte in der Lehre von der Eucharistie. Man ist gewillt, die Texte unsrer jeweiligen Vorfahren aus ökumenischer Perspektive zu lesen, die politischen, ökonomischen und soziologischen Faktoren abzuwägen, die im 16. und in den folgenden Jahrhunderten nicht selten die Trennungen zwischen den Christen verschärft haben.

Ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis muß die reale Gegenwart Christi im Herrenmahl anerkennen, die aktive Wirkung seiner Anamnese durch die Gemeinschaft in diesem Akt, die Re-präsentation seines ein für allemal dargebrachten Opfers in der Eucharistie, die Praxis der Epiklese bei der Konsekration der Elemente und Christi Handeln, in dem er durch die Kraft des Geistes den Gläubigen mit sich verbindet bei jenem Vorgesmack des endzeitlichen Mahles.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

DAVID WILLIS

ist gegenwärtig Professor der Historischen Theologie und Kirchengeschichte am San Francisco Theological Seminary, an der Päpstlichen Hochschule Sant' Anselmo, Rom, und der Graduate Theological Union, Berkeley, California; er ist vor kurzem zum Charles Hodge Professor der Systematischen Theologie am Princeton Theological Seminary ernannt worden. Er war Mitvorsitzender der offiziellen Gespräche zwischen dem vatikanischen Sekretariat für die christliche Einheit und dem Reformierten Weltbund (in den Jahren 1970–77) über das Thema «Christi Präsenz in der Kirche und der Welt». Er ist Herausgeber der *Pacific Theological Review*, Mitglied des Herausgeberkomitees von *Theology Today* und der Reihe *Studies in the History of Christian Thought* (Brill; Hg. H. A. Oberman) sowie Autor von *Calvin's Catholic Christology* (Leiden 1966), *Baptism: Decision and Growth* (Philadelphia 1973), *The Context of Contemporary Theology* (Hg. zusammen mit A. J. McKelway, Atlanta 1975) und *Daring Prayer* (Atlanta 1976). Anschrift: Graduate Theological Union, 2465 Le Conte Avenue, Berkeley, Cal. 94709, USA.